

In der Hauptstadt Leipzig über dem Hauptbahnhof 117.10
in der Provinz 10.50
in der Provinz 10.50
in der Provinz 10.50
in der Provinz 10.50

Reaktion und Opposition:

Reaktion: 10.50
Opposition: 10.50
Reaktion: 10.50
Opposition: 10.50

Reaktion und Opposition:

Reaktion: 10.50
Opposition: 10.50
Reaktion: 10.50
Opposition: 10.50

Reaktion und Opposition:

Reaktion: 10.50
Opposition: 10.50
Reaktion: 10.50
Opposition: 10.50

Reaktion und Opposition:

Reaktion: 10.50
Opposition: 10.50
Reaktion: 10.50
Opposition: 10.50

Reaktion und Opposition:

Reaktion: 10.50
Opposition: 10.50
Reaktion: 10.50
Opposition: 10.50

Reaktion und Opposition:

Reaktion: 10.50
Opposition: 10.50
Reaktion: 10.50
Opposition: 10.50

Reaktion und Opposition:

Reaktion: 10.50
Opposition: 10.50
Reaktion: 10.50
Opposition: 10.50

Reaktion und Opposition:

Reaktion: 10.50
Opposition: 10.50
Reaktion: 10.50
Opposition: 10.50

Reaktion und Opposition:

Reaktion: 10.50
Opposition: 10.50
Reaktion: 10.50
Opposition: 10.50

Reaktion und Opposition:

Reaktion: 10.50
Opposition: 10.50
Reaktion: 10.50
Opposition: 10.50

Reaktion und Opposition:

Reaktion: 10.50
Opposition: 10.50
Reaktion: 10.50
Opposition: 10.50

Reaktion und Opposition:

Reaktion: 10.50
Opposition: 10.50
Reaktion: 10.50
Opposition: 10.50

Reaktion und Opposition:

Reaktion: 10.50
Opposition: 10.50
Reaktion: 10.50
Opposition: 10.50

Reaktion und Opposition:

Reaktion: 10.50
Opposition: 10.50
Reaktion: 10.50
Opposition: 10.50

Reaktion und Opposition:

Reaktion: 10.50
Opposition: 10.50
Reaktion: 10.50
Opposition: 10.50

Reaktion und Opposition:

Reaktion: 10.50
Opposition: 10.50
Reaktion: 10.50
Opposition: 10.50

Reaktion und Opposition:

Reaktion: 10.50
Opposition: 10.50
Reaktion: 10.50
Opposition: 10.50

Reaktion und Opposition:

Reaktion: 10.50
Opposition: 10.50
Reaktion: 10.50
Opposition: 10.50

Leipziger Tageblatt

und Anzeiger.

Amtsblatt des königlichen Land- und des königlichen Amtsgerichtes Leipzig,
des Rates und des Polizeiamtes der Stadt Leipzig.

Nr. 157.

Donnerstag den 26. März 1904.

98. Jahrgang.

Das Wichtigste vom Tage.

* Der Rat der Stadt Leipzig hat die Aufnahme einer 34-prozentigen Röstungssteuer beschlossen, die den fälligen Millionen Mark befreit und die Stadtverordneten um Zustimmung ersucht. Die Erlangung dieser Mittel soll zum großen Teil für produktive Anlagen verwendet werden.

* Die zweite Kammer des sächsischen Landtages vertrat heute bis zum 4. April. Auf der Tagesordnung für Donnerstag, den 7. April, steht: Die Organisation des ärztlichen Standes.

* Die „Braunschweigische Landeszeitung“ erklärt, daß die viel erörterte Neuordnung des Kaiserthums bezüglich des Verhältnisses des Herzogs von Cumberland im Gefolge mit dem Regierungspräsidenten von Mecklenburg stehen sei. Die weitere Neuordnung des Kaiserthums, sei es das Ausweichen des Herzogs als einen Schritt an, sei gegenüber dem General Goltz bei dem Kaiser gefallen.

* Man erwartet ein Zusammentreffen des Kaisers und des ehemaligen englischen Kolonialministers Chamberlain in Palermo.

* Im Hattinger Revier breitet sich eine große Bergarbeiterbewegung aus.

* In Manchester hat die Vorbereitung für eine internationale Konferenz der Vertreter der Baumwollspinnereien zum Zweck gemeinsamer Vorgehens in großen Kreisen im Gange.

Deutschland und der Zweibund.

Unsere Leser kommen so selten zu dem uneingeschränkten „Genuß“ einer hochinteressanten Verlesung über höhere Staatskunst im Allgemeinen und die gegenwärtige Berliner Weisheit im Besonderen, daß wir es uns nicht verlagern können, ihnen folgende Wahrheit und Dichtung der „Weltliche Reichelcorps“ ohne Streichungen vorzulegen:

„Es ist ein alter Feind der im Ausland gegen Deutschland arbeitenden Publizistik, unserer Politik Rücksicht unterzulegen, an die sie wie gebannt hat, um dann über die glückliche Beseitigung solcher „geheimen“ Berliner Anschläge ein Triumphefest anzustellen. So wird jetzt in englischen, französischen und auch schwedischen Blättern die fable conventionnelle verbreitet, beim Ausbruch des russisch-japanischen Krieges sei von Deutschland eine Intrigue zur Sprengung des Zweibundes eingeschaltet, jedoch durch die Wachsamkeit anderer Mächte noch rechtzeitig enttastet und ausbleibend gemacht worden. Die Räter dieser wunderbaren Mär sollten sich, ehe sie uns ihre Einbildungen anhängen, doch erst die Frage beantworten, ob und warum die Aufhebung des zwischen Rußland und Frankreich bestehenden Verhältnisses

gerade für die deutsche Politik ein Lebensinteresse sein müßte. Der Zweibund ist und kein Gegenstand nationaler Abneigung; es ist das das das das. Wir beurteilen ihn nach seinen Ergebnissen und diese sind, vom deutschen Standpunkt aus, befriedigend. Gerade das Zusammenleben mit Rußland im Zweibund war der sicherste Weg, die Franzosen davon zu überzeugen, daß unser stilles Nachbar andere Aufgaben hat, als sich für fremde Interessen auf einen Kampf mit Deutschland einzulassen. Der Zweibund hat ferner nicht verhindert, daß zwischen den Herrschern und den Regierungen Deutschlands und Rußlands das enge Verhältnis hergestellt wurde, gegen welches von verschiedenen Seiten der erfolglos Sturm gelaufen wird. Was aber die Entwicklung der deutsch-französischen Beziehungen angeht, so läßt sich die Frage, ob sie ohne die Befestigung, die Frankreich gerade seinem Bündnis mit Rußland verdankt, in so ruhigen Bahnen verlaufen wäre, vielleicht eher mit Nein, als mit Ja beantworten. Wir haben vielfach Grund, eine der Pariser Beweglichkeit angehängte Hemmung mit solchem Eifer abzuschneiden, und aus dem für den Frieden Europas fast automatisch wirkenden „System der Gegengewichte“ einen beherrschenden Faktor anzuschalten. Nicht mehr als erfahrungsmäßig der Bundesgenossenschaft mit Rußland kann Frankreich der vorantorgetragenen, jetzt in deutlicher Umrisse sich darstellenden kolonialen Verhängnis mit England einen Anreiz zu schließlichen Abenteuern entnehmen. Die englische Flotte wird — immer vorausgesetzt, daß Deutschland seine Wehrfähigkeit auf der Höhe ihrer Aufgaben erhält — für die Rezipienten des französischen Friedens so wenig eingelegt, wie die russische Feldarmee. Wir haben Frankreichs afrikanische Expansionspolitik nie bekämpft und empfinden keinen Verdruss über Ländchen, durch die ihre weitere Ziele geleitet werden. Wir können und werden fortgesetzt gefallenen lassen, daß das Geschick der Kulturvölker über die Grenzen unseres alten Weltteils hinaus auf neue Horizonte hinausweist und verhängt, daß Europa in die Periode großer innerer Kriege zurückgeworfen wird.“

Und was das etwa nicht glaubt und nicht mit in Betrachtung für das russisch-französischen Bündnis erglänzt, behält natürlich den blühenden Lafer. Unter diesen werden sich so ziemlich alle diejenigen befinden, die Bismarck für einen besseren Vater unserer äußeren Politik als Caprivi halten. Denn Caprivi war es, der den russischen Drahthieb durchführte, weil er die Rückversicherungsmaschinerie für so kompliziert hielt, und der den Zweibund etwas mit denselben Worten liebt, wie das jetzt Graf Bülow tun läßt. Glücklicherweise darf man vorläufig wenigstens noch hoffen, daß die Offiziere heute so wenig wie früher zur Offenbarung von Herzengemeinungen neigen werden.

Der russisch-japanische Krieg.

Operationsbasis der Japaner in Korea.

* London, 26. März. (Tel.) Die „Times“ berichten aus Seoul: Der Weg zwischen Tsichiampho und Phjongjang wird so hergerichtet, daß er sich gut für Transport eignet. Eine Garesabteilung von drei Zügen steht jetzt fast vollständig bereit. Phjongjang wird stark vertheidigt. Die Japaner beschäftigen augenblicklich diesen Punkt zu ihrer Operationsbasis im Norden zu machen.

Kutschwang.

* Washington, 25. März. (Nachung des Reuterschen Bureau.) Das amerikanische Kanonenboot „Helena“, das gegenwärtig vor Kutschwang vor Anker liegt, ist beordert worden, diese Wache, wenn das Eis es gestattet, nach Schanghai zu gehen. Die „Helena“ würde in der Feuerlinie liegen, wenn die japanische Flotte Kutschwang angriffe. Der kommandierende Admiral des amerikanischen Pacific-Ozeanflotten ist der Ansicht, daß die Verhältnisse in Kutschwang nicht derart seien, daß sie die Zurückhaltung der „Helena“ dort erfordern.

Die Zukunft Koreas.

Die „Times“ melden aus Seoul vom 24. März: Marquis Ito hielt am Dienstag im Auswärtigen Amt bei einem Diner eine Rede, die auf die Koreaner großen Eindruck machte. Er schilderte, wie Japan Schrittweise sich von den ostasiatischen Inseln losgemacht habe, und hat dem Koreaner Japan's mühsam gemachte Ersparnis als Unterstützung an. Er forderte sie auf, nicht mehr bloß den eigenen Weg zu gehen und für den Vorteil ihres Landes zu wirken. Gabeln sie sich nach diesem Rats, so würden sie ihre nationale Unabhängigkeit behalten, die sonst unermesslich in einem der Reiche aufgehen würde, die jetzt auf koranischen Gebiete kämpfen. — Am 23. März wurde dem Marquis Ito zu Ehren in der englischen Gesandtschaft ein Diner veranstaltet. Am 25. März reist Ito nach Japan zurück.

Japanische Siegeszuversicht.

Im japanischen Abgeordnetenhaus wurde gestern eine Dankesdemonstration für General Terao und seine Offiziere angenommen. Vor der Abstimmung hielt der Marineminister eine Rede, in welcher er ausführte, die Mitglieder des Hauses müßten nicht allzu sanguinische Hoffnungen auf eine schnelle Beendigung des Krieges setzen, aber sie müßten versichert sein, daß es dem vereinigten Bemühen der Soldaten und Zivilisten, hoch und niedrig, sicherlich gelingen werde, den Krieg zu einem erfolgreichen Ende zu führen.

Eine serbische Legion.

* Belgrad, 25. März. Ein aus angesehenen Politikern und Beamten bestehender Ausschuss, welcher eine russisch-serbische Verbündung beantragt, hat an das serbische Volk einen Aufruf zum Eintritt in eine zu bildende, aus 500 Mann bestehende serbische Legion erlassen, die am russisch-japanischen Krieg teilnehmen soll. — Die Verwirklichung hat die Angelegenheit des serbischen Kabinetschefs Petrowitsch zur neuen Verhandlung in die erste Instanz zurückgeworfen.

Anzeigen-Preis

Die 6-spaltige Zeitzeile 25 A.
Reklamen unter dem Rubrikationszeichen (Anzeigen) 75 A. nach den Familienanzeigen (Anzeigen) 50 A.
Zeichenschrift und Schriftzug entwerfend 100 A. — Gebühren für Nachverordnungen und Offertenanfragen 25 A.
Extra-Beilagen (gratis), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung 40 A., mit Postbeförderung 40 A.
Wannschmelz für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: nachmittags 4 Uhr.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.
Die Expedition ist montags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis abends 7 Uhr.
Text und Verlag von G. Wetz in Leipzig
Dr. Dr. M. & M. Kinthardt

98. Jahrgang.

Die Kriegskorrespondenten.

Die sich in Tokio verammelt haben, um sich dem japanischen Hauptquartier anzuschließen, scheinen als Hauptausrichtung für ihren Besuch sehr viel Geduld nötig zu haben. In dem „Imperial-Hotel“, wo die Korrespondenten Quartier genommen haben, spielen sich Szenen ab, die für jeden anderen, nur nicht für die Kriegskorrespondenten ergötzlich sind. Man erwartet täglich die Erlaubnis der japanischen Regierung, auf den Kriegsschauplatz gehen zu dürfen, und wird täglich von der Regierung mit dem Versprechen beruhigt, daß diese Erlaubnis „sehr bald“ erfolgen werde. 30 bis 40 Korrespondenten haben infolge dieses Versprechens schon so und so oft ihre Sachen gepackt, ihre Hotelrechnung bezahlt und am anderen Tage zu erfahren, daß sie zu weiteren Warten verurteilt sind. Korrespondenten, die es versuchen, ohne Erlaubnis nach Tschemulpo oder Soul zu gehen, werden dort festgehalten, und wenn sie gar den Wagemut hatten, über diese Plätze hinaus nach Norden vorzudringen, so erlebten sie eine sehr beschleunigte Rückbeförderung.

Weitere Nachrichten.

* Soul, 25. März. (Reuters.) Russische Abteilungen von 200 und 500 Mann sollen Ingha (7) und Chosin (7) in der Nähe von Tumen (7) geschnitten haben. Die Landstreifen flüchteten nach dem Süden.

* Wladiwostok, 25. März. (Tel.) Nach Nachrichten von Offizieren des letzten hier eingetroffenen russischen Zirkars, „Orel“ ist das russische Korps von 221 am 9. März auf der Fahrt zwischen Port Gorb und der Südküste bei einem Sturm gesunken. Die Besatzung wurde vollständig gerettet.

Politische Tageschau.

* Leipzig, 26. März.
Beschäftigt, verhiert, vertritt.
Bei dem gestrigen Festmahl des Deutschen Handelsrates, der zur Zeit in Berlin verammelt ist, gaben die Reichskanzler, die Staatssekretäre und Staatsminister durch Abwesenheit, Graf Bülow war augenscheinlich „beschäftigt“, Graf Potjomkin „verhiert“, Wolff „vertritt“. Sonderbar! Die Minister sind doch sonst bei jedem Diner zu finden, und Graf Bülow vertritt nie, beim Bankett des Handelsratsrates eine wichtige Rede vom Stapel zu lassen. Inzwischen, bei näherem Zusehen ist es so ionderbar nicht. Will Graf Bülow sich in seiner Position halten, so muß er sich die Kunst der Reden sichern. Doch er im Liberalismus seinen festen Rückhalt hat, haben die Verhandlungen über die Aufhebung des 82. bemessen. Folglich wird er die „mittlere Linie“ noch etwas mehr nach rechts, so recht mitten ins Zentrum, verlegen und wenn wir nicht irren, so kann man bei der Gelegenheit sagen: dieses war der erste Streich, doch der zweite folgt logisch. Wie es heißt, wird der Kaiser sehr empfindlich, wenn er bemerkt, daß seine Nähe mit dem Volksempfinden seine Fühlung haben, es regnet dann Terephen und Gambettis, und so wird Graf Bülow gerade jetzt das Bedürfnis haben, seine

Seuilleton.

Das Testament des Bankiers.

Roman von H. M. Barbours.

Traduction de M. Barbours.

Das Testament Hugh Mainmaring's.

Am folgenden Morgen, gleich nach dem Frühstück, sah sich Hugh Mainmaring, gefolgt von seinem Sekretär und Herrn Whitten, in das Bibliothekszimmer zurück, um das Testament aufzulegen; die junge Welt bestieg die vorgeführten Reiterpferde und galoppierte so ausgelassen die Eichenallee entlang, daß ihr frühliches Lachen bald im Park verhallte. Die älteren Herren und Damen trennten sich allmählich; Frau Mainmaring begab sich auf ihr Zimmer, um ihr gewohntes Vormittagsgeschick zu halten; Frau Gogarty vertiefte sich in ein Werk ihres Lieblingschriftstellers, und Ralph Mainmaring machte in Gesellschaft von William Thornton einen Spaziergang durch die Parkanlagen. Beide rauden und liegen ihre Blicke beiderseits über Haus und Umgebung schweifen. „Wirklich, ein herrliches Besitztum“, bemerkte endlich Ralph, „Wenn man das alles sieht und dazu das Bankgeschäft mit all seinen schönen Gewinnen in Rechnung zieht, muß man wahrhaftig sagen, der Junge kann zufrieden sein.“

„Scheint mir auch so“, stimmte Thornton lachend bei. „Dein Sohn ist in der Tat ein Glückszug. Uebrigens, sag mal, du weißt wohl ziemlich genau über die Finanzen des Vaters Bescheid? Hat er die eine kleine Andeutung gegeben, was er eigentlich wert ist?“

„Der? Da kennst du ihn schlecht; nicht mit einem Worte. Ich habe aber eine Menge Geschäftsfreunde auf dieser Seite des Wassers, und da kannst du dir denken, daß ich Sorge trug, stets gut unterrichtet zu sein über alles, was hier vorgeht. Ich habe den guten Vetter die ganze Zeit nicht aus dem Auge gelassen.“

„Glaubst du dir aus Wort“, lachte Thornton amüsiert. „Ich mir doch noch nie ein Mainmaring begegnet, der es nicht verstanden hätte, sein Nest auszufüttern. Ja, wie du sagst, ein schöner Besitz, aber weißt du, ein bißchen sonderbar muß es mir doch scheinen, daß der alte Junge, der Hugh, es jetzt auf einmal so eilig hat zu testieren.“

„Ich habe mich auch darüber geirrt, er wird aber wohl seine guten Gründe dazu haben.“

„Das sollte man annehmen“, pflichtete Thornton bei, „denn sonst müßte mir, offen gestanden, die ganze Geschichte etwas merkwürdig vorkommen, da er, so viel wir bekannt ist, keinen Reiberschen hat und das gesamte Vermögen so wie so seiner Familie zufließen müßte.“

Ralph raudte eine Weile, wie in Nachdenken verfallen, bis sich ihm und ihm dann langsam die Ahne ab, indem er mit einer gewissen Betonung sagte:

„Ich vermute, Hugh und sein Schwager fürchten irgend welche uns unbekannte Personen, die möglicherweise Ansprüche erheben könnten.“

„Genauso auch mein Gedanke“, fiel Thornton lebhaft ein. „Weißt du, ich habe schon gedacht, ob nicht am Ende Harold Mainmaring ein Kind hinterlassen hat, dessen Erbschaft Hugh bekämpft.“

„Das würde hier gar nicht in Frage kommen“, erklärte Ralph mit Nachdruck, „denn wäre auch wirklich ein Kind von ihm am Leben — was aber nicht der Fall ist — so hätte es nichts zu fordern, da Harold von seinem Vater testamentarisch enterbt wurde.“

„Ganz recht“, der alte Herr enterte Harold, aber konnten dessen Nachkommen nicht Erbansprüche aufheben?“

„Nach diesem Testament nicht. Ich war zugegen, als es verlesen wurde, und weiß daher bestimmt, daß es Harold und seine Nachkommen für alle Zeiten ausschloß.“

„Eine graukame Gerte! Der arme Harold!“ murmelte Thornton mitleidig. „Er war der ältere Sohn, nicht wahr?“

„Nicht allein das, sondern der Lieblingssohn des Vaters. Ich habe die Sache nie recht begriffen, denn die Enterbung nagte von Anfang an so an dem Herzen des alten Mannes, daß seine Kräfte schnell verfielen und auch sein Leben gegen Hugh zunehmend unfreundlicher wurde. Das mag, wie ich mir denke, Hugh hauptsächlich benutzen haben, das alte Familiengut so bald zu verkaufen; es kosteten wohl für ihn zu viel unangenehme Erinnerungen an dem Gatte.“

„Wenn ich nicht irre, starb Harold bald nach seiner unglücklichen Heirat, die zu dem Premisniss führte?“

„Ja; er lernte sie spät dem Charakter seiner Frau kennen und trennte sich von ihr nach dem Tode seines einzigen Kindes. Wenige Jahre darauf kam er auf der See um.“

„In diesem Augenblick kam Harry Skott im Auftrag seines Vaters, die Betrüger zu bitten, dem Bibliothekar zu kommen.“

Während sie mit dem Sekretär dem Hauptportale zu-

schritten, rollte, von ihnen unbemerkt, ein geschlossener Wagen rasch nach dem Südbüdinge, wo ein großer, bager Mann mit leuchtenden Augen und scharf spindenden Augen ausstieg und hastig stieg.

Als Thornton zwei Stunden später zum Gabelfrühstück die nach der großen Halle führende Wendeltreppe hinabstieg, ging der mit dem Wagen angekommene Fremde gerade den unteren Flur entlang dem Südbüdinge entgegen. Die Treppe auf der Treppe hörend, drehte er sich um, und sein Blick begegnete dem Thornton's. Stillschweigend übertrug und betroffen, machte er diesem einen gleichmässigen freudigen Beugung und legte dann eilig seinen Weg fort, während Thornton ihm mit unverbundenem Erschauern und Widerwillen nachsah.

Beim Frühstück war soeben Hugh Mainmaring wie auch ein Teil seiner Gatte sehr einflussig und das Wahl verging in ungewöhnlicher Schweigsamkeit. Frau La Grange bemähte sich zwar, Herrn Whitten beizugehen zu unterhalten, dieser aber beschränkte sich nur auf höfliche Antworten und tat keinerlei nichts, die Unterhaltung mit ihr im Gange zu erhalten. Sogar der muntere Thornton war so schweigsam, daß seine Tochter ihn endlich damit neckte. Er nickte ihr freundlich zu und wandte sich dann etwas plötzlich an den Hausherrn:

„Sag mal, Vetter, bist du mit Richard Gogson persönlich bekannt?“

Diese Frage schien Hugh einen Augenblick zu verwirren und ebenso Frau La Grange wie den Sekretär in irgend einer Weise zu berühren. Ueber das Gesicht der ersten lag ein eigentümlicher Ausdruck von Unbehagen, und über das des letzteren ein leichtes Lächeln. Mainmaring sagte sich in diesem Augenblick: er erinnerte sich: „Ich erinnere mich eines Adolfs dieses Namens, den ich vor einigen Jahren einige Male in London sah, einer Bekanntschaft mit ihm kann ich mich aber nicht rühmen.“

„Würde dir auch nicht gerade zur Ehre gereichen“, bemerkte Ralph. „Gogson ist gar kein Adelsadel, sondern ein gewisser Winkelhaken und nebenbei ein Schurke.“

„Na, wenigstens hat er einen sehr schlichten Ruf“, stimmte Thornton ein; „ich würde aber den Rest gar nicht gekommen sein, wenn ich ihn nicht vor einer halben Stunde hier getroffen hätte.“

Hugh erklärte sich schließlich, sagte aber ohne merkbare Erregung: „Ich hier im Hause getroffen? Unmöglich!“ Dabei sah er den aufwartenden Diener fragend an, doch dessen Gesicht gab ihm keine Antwort. „Ich begreife, daß der Mensch England verlassen haben sollte.“

„Und doch hat er es getan“, entgegnete Ralph. „Vor etwa zwei Jahren erhielt ich zufällig, daß ich in London der Boden unter den Füßen so heiß geworden und daß er eilig nach Amerika abgedampft wäre. Er bedurfte wohl mehr freien Feldes für seine unlaubenden Geschäfte.“

Diese Mitteilung verstärkte den Ausdruck der Verwirrung auf Hugh's Gesicht, und Thornton, dem das nicht entging und der fühlte, daß er mit der Erziehung Gogson's einen wunder Punkt berührt hatte, lenkte gutmütig ein:

„Nun, ich kann mich ja auch geirrt haben, die Kehnlichkeit war aber allerdings auffallend.“

Nach diesem Verlust, das Gesprächsthema abzubrechen, trat eine leichte Verlegenheitspause ein, die der junge Sekretär unterbrach, indem er, Gogson's nachschauen, nach der Bibliothek zurückkehrte. Dortin folgten ihm bald alle Herren mit Ausnahme des jungen Hugh. Auf dem Korridor blieb der Hausherr einen Augenblick bei einem dort beschäftigten Diener stehen und sprach leise mit ihm. Der feierliche Schwager vernahm aber die Antwort: „Nein, gnädiger Herr, bei Frau La Grange.“

Kurze Zeit später wurde das Testament Hugh Mainmaring's von dem Testator, sowie den Beugen: Ralph Mainmaring, William Mainmaring-Thornton und William Whitten ordnungsmäßig unterzeichnet. Nach Abgabe der letzten Unterschrift atmete Hugh, wie von einer schweren Last befreit, tief auf und sagte:

„So mein lieber Ralph, nun ist mein Wunsch erfüllt und dein Sohn mein Erbe!“ Darauf nahm er das Dokument und reichte es seinem Sekretär. „Legen Sie es vorläufig in mein Kasten im Zimmerraum; morgen will ich es im Beisein aller anwesenden Familienmitglieder verlesen lassen und dann, wenn das geschehen ist, sprach er zu seinem Schwager: „Gut, morgen will ich, lieber Whitten, es in Ihre Obhut nehmen, bis zu dem Zeitpunkt, wo es in Kraft tritt. Wann das sein wird, weiß ich nicht — vielleicht früher, als wir denken.“

Seit dem Frühstück hatte sich das Wesen Hugh's auffallend verändert. Seine wehmütig klingenden Worte machten auf jeden einen tiefen Eindruck. Inzwischen ging die düstere Stimmung gleich vorüber, als Hugh einen Ausflug in die Umgebung vorschlug und Equipagen bestellte. Alle fuhren fort, nur der Sekretär blieb in der Bibliothek zurück, um noch eine Arbeit zu erledigen.

(Fortsetzung folgt.)

